№ 66.

Sonnabend, am 1. Juni 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Allerheiligennacht.

(Fortsetzung.)

Fanny war eben eifrig beschäftigt, einige silberne Theelöffel, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, einzupacken, wobei sie zugleich beabsichtigte, das geheimnißvolle Bayonnet zu verpacken, das auf so sonderbare Weise in ihren Besitz gekommen und das sie, unter allen Veränderungen und Prüfungen, die sie seit jener Allerheiligennacht betrafen, stets mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht aufbewahrt hatte. Gegen Niemanden hatte sie eine Sylbe von der Waffe, noch den sich daran knüpfenden Umständen erwähnt, außer gegen den jungen Kaplan, der, bei sicherer Aussicht auf eine kleine Pfründe, ihr seine Hand anbot, die sie aber mit Bestimmtheit ausschlug, weil sie vom Himmel bereits einem Andern zur Gattin bestimmt sei, und in ihrem Innern die feste Ueberzeugung lebe, es würde Unglück und Verderben für beide Theile erfolgen, falls sie es wagte, dem Rathe des Himmels zuwider zu handeln und die Hand eines Geistlichen anzunehmen.

Vergebens bemühte sich der gute Kaplan, ihren abergläubischen Wahn zu vernichten: sie schilderte ihm auf's genaueste alle Begebenheiten jener Allerheiligennacht, in der sie, durch Neugierde verführt, die geheimnißvollen dämonischen Mächte anrief, die auf eine schreckliche Weise ihren Wünschen entsprachen. Dann zeigte sie ihm das Bayonnet, das — wie sie meinte — ihr zum Pfande zurückgeblieben sei, daß der Erschienene einst kommen und um ihre Hand anhalten werde.

Schon während der Erzählung der Visionärin stieg in den Gedanken des Kaplan die lebendige Vermuthung auf, ein Mann von einem herumschweifenden Trupp Soldaten möchte in das Haus eingekehrt sein, und da er die Thür offen und den Tisch gedeckt gefunden, die stürmischen Forderungen seines Magens befriedigt und sich darauf wieder entfernt haben, ohne die Anwesenheit der erschreckten Fanny auch nur zu ahnen.

Er stellte mannigfache Nachforschungen an, um seine Meinung durch Beweise zu begründen. Doch obschon, in Folge der politischen Zeitereignisse, mehre Regimenter durch jenen Landesstrich durchgekommen waren, konnte er doch keine Thatsache ergründen, durch welche er im Stande gewesen wäre, den Wahnglauben der Visionärin zu besiegen. Er beschloß daher, zu warten, bis die Zeit den Eindruck geschwächt haben würde, den die überraschende Erscheinung auf den Geist des Mädchens gemacht, und als er bald darauf die Gegend verlassen mußte, um anderswo im Weinberge des Herrn zu arbeiten, bot sich ihm zur Fortsetzung seiner Bewerbungen keine Gelegenheit mehr, bis endlich Fanny's Verbindung mit Stanmore seinen Wünschen ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzte.

Ihrem Gemahl hatte Fanny nie eine Sylbe von ihrem Geheimnisse vertraut; denn während sie das seltsame Kleinod, dem sie in ihrem Wahne eine wunderbare Kraft beilegte, ihr die Liebe ihres Mannes zu

erhalten, sorgfältig bewahrte, fürchtete sie zugleich, ein Verrath der unerlaubten Mittel, durch welche sie in den Besitz des Zauberbayonnets gekommen, möchte sie desselben für immer berauben. Das ihr angeborene feine Gefühl und ihre seltene Schönheit waren, bei ihrer romantischen Seelenstimmung und lebhaften Phantasie, nur dazu geeignet, sie, in einer Lage, welche sie jedes Freundes und Führers beraubte, und so leicht dem Irrthume und gründlichen Verdachte aussetzte, noch unglücklicher zu machen.

Während sie das Bayonnet, das sie in Händen hatte, mit ernstem Sinnen betrachtete, schweiften ihre Gedanken unwillkührlich nach der trauten Heimath und den theuern Freunden zurück, die für sie auf immer verloren waren; nur mit der tiefsten Wehmuth konnte sie den Abstand empfinden zwischen dem ruhigen Gang ihres frühern Lebens, der immer gleichen Liebe, die ihr damals von allen Seiten lächelte, und der Ungewißheit ihrer jetzigen Lage, den Prüfungen und Leiden, die sie jetzt bestehen mußte. Durch den Eintritt des Sergeanten Stanmore wurde sie aus ihren düstern Träumen aufgeschreckt. Seine Züge waren von schlecht verborgenem Aerger verdüstert, und deutliche Spuren von Berauschung machten sie nur noch gefahrdrohender. Obwohl gewöhnlich ein nüchterner Mann, war er doch an dem Abende den Einladungen einiger seiner Kameraden gefolgt, mit ihnen und einigen Bewohnern des Städtchens zur Nacht zu speisen, und durch das böse Beispiel der Andern verführt, hatte er sich im Genusse des Weines übernommen. Auf dem Heimwege begegnete er James Richards noch auf dem Fuße der Treppe, die nach Fanny's Zimmer führte, und dies reichte bei Stanmore's reizbarem Temperamente hin, ihn in einem Verdachte zu bestärken, der schon früher, wenn James ihn in Angelegenheiten des Regimentes besuchte, bisweilen in ihm aufgestiegen war.

Jetzt hielt Stanmore die Untreue seiner Frau für unzweifelhaft, zumal er das Bayonnet in ihrer Hand erblickte, das sie, sobald sie ihn bemerkte, mit ungewandter Hast zu verbergen suchte. Bedaure sehr, Sie zu stören — polterte er mit vor Wuth fast erstickter Stimme hervor — ist es erlaubt, zu fragen, wem diese Waffe gehört?

O, mein Eduard — antwortete die bestürzte Frau, und ihre Thränen machten sich Luft — die Waffe gehört Dir, ja ganz gewiß Dir! —

Gemeines, heuchlerisches Weib! — tobte ihr Gemahl, und sein dunkel glühendes Auge traf auf das Gewehr, welches an der gegenüberstehenden Wand neben dem Säbel hing.

Und Du hast noch die Kühnheit — fuhr der Rasende fort — erbärmliches, gemeines Wesen, Du hast noch die Frechheit, zu betheuern, diese Waffe gehöre mir! — In einem Anfalle teuflischer Wuth entriß er [illegible]r das Bayonnet und stieß dessen Spitze rasch in den [illegible]n der Unglücklichen. Ein matter, erstickender Schrei entfloh ihren Lippen, indem sie zu den Füßen ihres Gatten, den jetzt eisiger Schauer erfaßte, in ihr Blut sank.

Eduard — lispelte sie, kaum vernehmbar — ich habe Dich hintergangen, doch nicht hierin, von dem, dessen Du mich beschuldigst, bin ich beim ewigen Gott rein! — Mit krampfhafter Bewegung drückte sie die blutbefleckte Hand ihres Mannes, und der letzte Seufzer entschwebte ihren Lippen.

Eine geraume Zeit schien Stanmore an den Boden festgebannt, während er sich über die Leiche seiner Geliebten hinneigte und ihr bleiches, ruhiges Antlitz mit stierem Auge betrachtete.

Alles war ruhig und still im Hause. Die Besitzerin desselben war mit ihrer Nichte ausgegangen, geringfügige Summen, die ihr einige Offiziersfrauen schuldeten, einzutreiben; auch deren Mann war abwesend. Außer dem Schlage der alten Uhr in der Küche und den heftigen Windstößen, welche an die klirrenden Fenster drangen, vernahm man keinen Laut im Hause. Von Zeit zu Zeit trat der Mond hinter den vorüberziehenden Wolken hervor, beleuchtete mit bleichem, schauerlichem Scheine die furchtbare Scene, und breitete alsdann wieder, wie vor dem tödtlichen Anblicke zurückschaudernd, den Schleier der Nacht über den Mörder und sein Opfer.

Durch einen stürmischen Regenguß, der gegen die Fenster und Wände des bebenden Häuschens anströmte, wurde Stanmore endlich aus dem Zustande der dumpfen Betäubung aufgerüttelt. Anfangs versuchte er es, sich dem marternden, gräßlichen Anblicke zu entreißen, den er gern für ein Blendwerk seiner Sinne halten mochte; doch die in allen Einzelnheiten immer klarer vor sein Bewußtsein tretende Wirklichkeit überführte ihn endlich seiner unseligen That. Noch klangen Fanny's letzte Worte in seinen Ohren, wie die einfache und rührende Versicherung, womit sie vor dem Scheiden ihre Unschuld betheuerte, an welche der Verblendete nun nicht im geringsten mehr zweifeln konnte.

Zuerst trieb es ihn, sich selbst den Händen der Gerechtigkeit und dem Beil des Henkers, das bald seinem jammervollen Dasein ein Ende machen mußte, zu überliefern; aber das Andenken an seine theure, geliebte Mutter, an seine junge, unschuldige Schwester, über welche sein schmählicher Tod Gram und Schande bringen würde, erstarkte ihn zu dem Entschlusse, noch eine Zeit lang mit dem Geschicke zu ringen, bis er so glücklich wäre, ehrenvoller den Kampf zu enden. Er legte rasch seine militairische Kleidung ab und Civilkleider dafür an, und verließ so, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, das Haus und die Stadt, ohne von irgend Jemandem bemerkt zu werden.

Groß war die Bestürzung, welche am andern Morgen alle Bewohner des Hauses bei dem Anblick der gemordeten Fanny ergriff, die kalt und starr in ihrem Blute dalag. Gegen alle Hausgenossen wurden geheime

Untersuchungen angestellt, doch auch gegen Keinen konnte der Verdacht der entferntesten Theilnahme an dem Verbrechen begründet werden. Stanmore's Gewehr und Säbel befanden sich an ihrem gewöhnlichen Platze im Zimmer, ohne die kleinste Blutspur, ohne sonstige Befleckung, und so bestätigte nur sein plötzliches Verschwinden die Muthmaßung, er habe die schreckliche That verübt; denn die Uneinigkeiten, die zwischen dem unglücklichen Paare sonst häufig stattfanden, hatte es stets mit Takt und Klugheit fremden Augen zu verbergen gewußt.

Die Behörde ließ, gleich nach der Nacht, in welcher der Mord geschehen war, dem Flüchtling nachsetzen, ohne jedoch ihm im entferntesten auf die Spur zu kommen. Man stellte daher die Verfolgung ein und bestattete die Ueberreste der jungen Frau in der für sie auf dem Friedhofe erlesenen einsamen Stelle, welche ein einfacher Stein, mit ihrem Namen, bezeichnete, zur Erinnerung an ihr kurzes, unglückliches Dasein.

Noch hatte sich die Aufregung, welche dies unglückliche Ereigniß in Bradford und der Umgegend zu Wege gebracht, nicht gelegt, als ein junger Geistlicher, aus einer fernen Landschaft, in dem Hauptgasthofe von Bradford abstieg, und vor die Behörde geführt zu werden begehrte, welche noch den Untersuchungsproceß über den traurigen Fall leitete. Das Verlangen des Fremden wurde erfüllt; er hatte eine lange, geheime Unterredung mit der Behörde, die ihm, einem Jugendfreunde des unglücklichen Opfers, die wenigen Kleinodien und Briefe, die einst Fanny besessen, und zugleich das verhängnißvolle Werkzeug ihres Todes, das Bayonnet, auslieferte. Noch denselben Abend verfügte sich der Fremdling, in Begleitung des alten Küsters, auf den Kirchhof, wo Fanny's sterbliche Reste ruheten. Als man ihm den einfachen Rasenhügel bezeichnete, welchen die trauernde Nanny mit allen den Blumen, die sich im Gärtchen ihres Oheims vorfanden, geschmückt hatte, sank er selbst unter die Blumen und jammerte aus der Tiefe seiner verwundeten Seele:

Warum, warum blieb ich nicht bei Dir, theure Fanny? Warum war ich Dir nicht nahe in der Stunde des Mißgeschickes, um Dir zu rathen, zu helfen, geliebtes, heißgeliebtes Mädchen!

Hierauf wandte er sich zu seinem staunenden Begleiter und bat diesen, ihn allein zu lassen. Der Abend war schon weit vorgerückt, als man den Fremden, zögernden Schrittes, in trübes Sinnen verloren, nach dem Gasthofe zurückkehren sah. Die auffallende, überraschende Erscheinung des Geistlichen regte von neuem die Neugier der ehrbaren Bewohner Bradfords und der umliegenden Ortschaften auf. Diese Neugierde schien aber verurtheilt, nie Befriedigung zu finden; denn es vergingen Monde und Jahre, und keine Spur des Mörders ward entdeckt.

III.

Wir schreiten in der Erzählung einen Zeitraum von zwanzig Jahren vorwärts. Ein solcher war verstrichen, als es in der sonst stillen Vicarie von Nutford, etwa vierzig Meilen von Portsmouth, überaus lebendig und geräuschvoll wurde, weil man dort Vorbereitungen zu dem Empfange des vor kurzem aus Indien zurückgekehrten Major Harland traf. Er hatte früher einmal einem nahen Verwandten des Vicars zu Nutford wichtige Dienste geleistet, dieser wünschte daher sehnlichst, dem Major eine Aufmerksamkeit und ehrenvolle Bewirthung zu leisten, wie es ihm nach seinen beschränkten ländlichen Verhältnissen möglich war, und hatte ihn daher inständig gebeten, einen kleinen Abstecher von der geraden Straße von Portsmouth nach London zu machen, um einige Tage in der Vicarie von Nutford als Gast zu verweilen.

Es war bereits hoher Mittag, als ein Wagen mit zwei Pferden vorfuhr, aus welchem der erwartete Gast stieg, und mit offener Herzlichkeit und Freude von seinem Wirthe empfangen wurde.

Nach den ersten Begrüßungen zog sich der Major auf sein Zimmer zurück, um dort die Reisekleider abzulegen. Er begab sich hierauf in das Bibliothekzimmer, als man zur Tafel schellte, wo er mit einem auserwählten Kreis von Gästen zusammentraf, zu deren Unterhaltung und Ergötzung er durch die Feinheit seiner Bemerkungen und einen reichen Wechsel von Anekdoten das Meiste beitrug.

(Schluß folgt.)

Eilf Bräute.

Eilf Bräute schafft' ich mir schon an,
Die zwölfte fehlt mir noch;
Damit ich's Dutzend füllen kann,
Erbarm' Dich Schönste doch!
Doch fürcht' nicht, daß ich's Türkisch treib',
Ein guter Christ ich bin und bleib'.

Die erste heißgeliebte Braut,
Die Freiheit ist genannt;
Die Zweite, früh mir angetraut,
Heißt: deutsches Vaterland.
Dazu neun Musen noch gezählt,
Das sind die eilf, die ich erwählt.

Und willst Du nun die zwölfte sein,
So ist hier meine Hand;
Doch, Kind, aus Deines Herzens Schrein
Sei Eifersucht verbannt;
Denn trotz der Ehe heil'gen Pflicht,
Lass' ich von jenen Eilfen nicht.

W. Cornelius.

Reise um die Welt.

*** Der Herausgeber des Louisville = Journals gibt folgendes Portrait von einem seiner Collegen, als das Conterfei eines Zeitungs = Redacteurs: Er ist ohne Widerrede der notorischeste Lügner in ganz Amerika. Er lügt aus jeder Pore seiner Haut; mag er schlafen oder wachen, zu Fuße oder zu Pferde sein, mag er mit seinem Nachbar schwatzen oder für eine Zeitung schreiben, immer umsummen und setzen sich an ihn zahllose Schwärme sichtlicher, handgreiflicher, faustdicker Lügen, so wie Fliegen im August an ein Pferd.

*** In Paris, in der Straße Poissonière, ist eine Kafehaus, wo sich Sonn= und Feiertags die geschäftslosen Musiker versammeln, und wo die Concert= und Ballunternehmer sich die benöthigten Subjecte für 3 — 5 Frcs. per Abend verschaffen. Der Director eines Sommerballs verlangte dort eines Tages einen Violinspieler; ein ziemlich gebrechlicher Greis bot sich ihm an, wurde aber, als zu alt, abgewiesen: „Wohlan — sagte er — nehmen Sie mich für 3 Francs; Sie sollen es nicht bereuen." Der Director willigte ein; zwei Stunden nachher saß der Alte im Orchester im Freien zu Ranelagh. Die an eine Dorfschenkenmusik gewöhnten Tänzer waren nicht wenig erstaunt, aus diesem ohrenzerreißenden Durcheinander die sanften und melodischen Töne einer Violine zu vernehmen; Aller Blicke wendeten sich nach dem Orchester. Plötzlich erkannte ein Student der Rechte den alten Geiger; der Tanz wurde eingestellt, und der gute Alte von der Menge im Triumphe umher getragen. Der kleine Greis, der sich so sehr im Incognito gefiel, war der Hofkapelldirector Karls X., der berühmte Paër, der vor wenigen Wochen gestorben ist.

*** Die besten italienischen Sängerinnen können oft nicht lesen, nicht schreiben, nicht eine Note, und singen doch, wie Nachtigallen, um nicht zu sagen, wie Engel. Ein feines Gehör, das jeden Ton gleich auffaßt, ein glückliches Gedächtniß, das ihn fest und sicher behält, ersetzt ihnen allen Mangel an Unterricht. Als die Lady Craven einst bei einer solchen Naturſängerin des St. Carlo=Theaters war, und diese, nach vielem Bitten, sich zum Singen einer Arie bequemte, legte sie das Notenheft so auf, daß die letzte Seite zur ersten wurde, und die Worte Fine dell' aria verkehrt oben auf standen. Die Lady legte die Noten zurecht, aber die Dame wollte nicht den Schein der Unwissenheit haben. „Sie müssen wissen," sagte sie, und drehte das Heft wieder um, „daß dies eine hebräische Arie aus der jüdischen Synagoge hier ist, welche mit dem Ende anfängt." Eine Andere, Sopranistin, sang die Arie des Pergoletto: **Il tuo destin non sai!** In der Hand aber hielt sie die Baß=Stimme eines Quartett=Gesanges, um doch den Schein zu haben, als könne sie vom Blatte lesen.

*** Vieles Aufsehen erregt gegenwärtig in Neapel ein Barbierprinzipal Felici, durch zwei Mitglieder seiner Officin. Vor Jahren kaufte er von einem amerikanischen Seefahrer einen jungen Mandrill und einen Pavian, welche durch viele Mühe und Geduld jetzt schon so abgerichtet sind, daß der Erstere recht geschickt das weniger empfindliche Landvolk und die Matrosen rasirt, und der Pavian possierlich die Bärte mit Seifenschaum einreibt. Der Prinzipal glaubt seine gelehrigen Zöglinge noch so weit zu bringen, daß er dieselben auch außer dem Hause zu den Kunden schicken könne.

*** Man sagt, der neulich in Berlin verstorbene Ofen-Fabrikant Feilner habe 800,000 Thlr. hinterlassen; 2000 Thlr. hat er den Armen vermacht. Der Mann hat sich durch's Ofenmachen doch recht warm gesetzt.

*** Immermann (Münchhausen) meint: Spanien hat seine Weine, Italien den Gesang, England die Constitution, Rußland die festesten Juchten, Frankreich die Revolution, und in Deutschland gerathen die Bedienten am besten.

*** Ein englisches Journal, das einen längern Artikel über die Urbarmachung der Sandflächen und Felsenrücken liefert, sagt bei dieser Gelegenheit, daß selbst die ungeheure Sandwüste Sahara mit geringen Kosten zu einem fruchtbaren Kapitale zu machen sei. Das Verfahren möchte kurz dieses sein: Man grabe in der Distanz von 6 Schuh, der Reihe nach, auf beliebigem Terrain, Löcher in den Sand, die einen Schuh tief sein und einen Schuh im Durchmesser haben müssen. Diese Löcher fülle man mit fruchtbarer Erde, die auf Lastthieren von den Oasen der Wüste herbeizuführen ist. In diese natürlichen Gartengeschirre lege man Melonen oder Kürbiskerne oder andern Pflanzensaamen, der Nahrungsstoffe entwickelt und in heißer Zone fortkommt. In den Steppen der gemäßigten Zone können in die ausgefüllten Räume auch Kartoffeln oder türkische Weizenkörner gelegt werden. Die Felsenaushöhlungen, mit Erde gefüllt, sind für Weinreben ein guter Standpunkt. Man schmeichelt sich, diese Vorschläge nicht ganz auf den Sand gebaut zu haben.

*** Die Stadt und Umgegend von Bergamo scheint von der Natur das ausschließliche Privilegium zu besitzen, Europa mit Tenorstimmen zu versehen. Vier Fünftheile der italienischen Tenoristen stammen aus Bergamo, und die Impressarii wenden sich jedes Mal dahin, wenn sie einen Tenor suchen. Eben so merkwürdig ist es, daß Bergamo weder Bässe, noch Soprane, noch Barytons, hervorbringt. Die berühmtesten Tenoristen Italiens waren aus Bergamo: die drei Bianchi, die zwei David, Vater und Sohn, Viganoni, Nozzari, Donzelli, Bordogni, Marchetti, Trezzini, Passini, Cantu, Bolognesi und die drei Rubini.

*** Der Pritschen=Peter zu Heidelberg ward vom Volk gefragt: was ist ein Anwalt? worauf er entgegnete: „Ein kluger Mann, der von Euerer Thorheit reich wird."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 66. Am 1. Juni 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber die Gymnasial-Erziehung unserer Tage.

Wenn man die Masse von Schriften überblickt, welche über vorstehendes Thema anher erschienen sind, so möchte man wohl glauben, dasselbe sei nunmehr vollkommen ausgebeutet, und es lasse sich darüber nicht leicht ein Gedanke mehr aufbringen, der nicht bereits in der großen Reihe der abgedruckten seine Stelle gefunden. Ja man braucht bloß die Legion von Brochüren durchgemustert zu haben, welche der nur zu bald geendigte Lorinsersche in salutem corporum geführte Krieg allerwärts in's Feld gerufen hat; und man wird sich des Staunens nicht erwehren können über den Reichthum, die Mannigfaltigkeit und Gediegenheit pädagogischer Theorien, die sich in dieser wirklich grandiosen Kunst-Ausstellung vor unseren Blicken entfalten. Dennoch ist immer auch auf diesem Felde viel Verdienst noch übrig und wird jedenfalls auch in Zukunft übrig bleiben, so lange der Menschen Geschlechter auf der Erde und mit ihnen die Erfahrungen wachsen, die, in der Schule wie im Leben, dem denkenden Geiste stets zur Seite gehen und der Wissenschaft immer neue Bahnen öffnen, um uns unserer hohen Bestimmung hienieden auf dem kürzesten Wege entgegenzuführen. Darum darf man nicht müde werden, zu diesem großen Baue, selbst auf die Gefahr hin, daß derselbe, ähnlich dem Dome zu Köln, ewig unvollendet bleiben sollte, fort und fort sein Scherflein beizutragen, wenigstens nach Kräften mitzuwirken, damit das allgemeine Interesse dafür so lebendig wie möglich unter uns erhalten werde. — Dies der Gesichtspunkt, aus welchem die hier folgenden bescheidenen Andeutungen betrachtet sein möchten, die, des für Gegenstände der Art nur beschränkten Raumes dieser Blätter wegen, natürlich innerhalb der engsten Grenzen der Kürze sich halten werden!

Die Gymnasial-Erziehung bewegt sich, wie die Erziehung überhaupt, in zwei Elementen vornehmlich, die so enge sie auch in der Natur mit einander verbunden sein mögen, so scharf denn doch im Geiste von einander getrennt werden müssen. Wir meinen das intellectuelle und das ethische, oder das Element der Erkenntniß und das Element der Gesinnung, indem wir Alles, was sich auf die möglichste Entwickelung der höheren Seelenkräfte bezieht, unter ersterem, Alles aber, was sich auf die möglichste Entwickelung der höheren Willenskräfte bezieht, unter letzterem begreifen. Daher der doppelte Charakter, unter welchem alle wahre Gymnasial-Erziehung in Absicht auf die Art ihrer Wirksamkeit auftreten wird, in sofern sie entweder vorzugsweise mit der formalen Bildung des Gedankens oder mit der formalen Bildung der That sich beschäftiget, mithin als Unterricht oder als Erziehung im strengeren Sinne des Wortes erscheinet. Denn, wenn man auch zugeben kann, daß die Behauptung, die man häufig aufgestellt hat, „aller Unterricht an und für sich sei schon Erziehung, in sofern ja der Weg, den diese zu wandeln hat, nothwendig durch den Verstand und die Vernunft zum Gemüthe und zum Herzen führe," manches Wahre in sich enthalte: so findet sich doch andererseits nur allzu oft vielfaches und tiefes positives Wissen mit gar zu wenig tüchtiger Gesinnung verbunden, als daß man namentlich bei der Bildung unserer dem höheren Staatsdienste sich widmenden Jugend, wo so unendlich viel gerade von einer echten Gesinnungs-Grundlage abhängt, mit den Leistungen selbst des besten Unterrichtes in dieser Beziehung allein sich begnügen dürfte. Es muß vielmehr, zumal in einer Zeit, wo durch das scharfe Beil der Kritik so manche Stütze wankend geworden, auf welche früher das Gebäude der Jugend-Erziehung aufgeführt ward, und wo bei der in allen Verhältnissen immer stärker hervortretenden Ueberwucht materieller Prinzipien, die dem Deutschen ursprünglich eigenthümliche Idealität immer mehr und mehr sich verwischt und in unserem sonst mit Recht so gerühmten Familienleben jene edle Sitten-Einfalt, welche so lange eine treue Bewahrerin nationaler Grundsätze gewesen, nach und nach schwindet, in unseren Gymnasien vor Allem auf nachhaltige nationale Charakterbildung hingearbeitet und zwar mit aller Macht hingearbeitet werden. Dazu reichet aber der Umstand bei Weitem nicht aus, daß der Staat die Forderungen, welche er in scientivischer sowohl als schriftstellerischer und scholastischer Hinsicht an die Lehrer seiner Gymnasien macht, so hoch wie nur möglich hinaufschraubt; dazu reichet überdem die große Gewalt nicht aus, die er den Directoren dieser Anstalten in Absicht auf die Ueberwachung der Lehrer in ihren amtlichen sowohl als auch außeramtlichen Beziehungen einräumt; dazu reichen ferner die in der Idee besser als in der Wirklichkeit sich ausnehmenden Klassen-Ordinariate nicht aus, die ohnehin immer noch eine viel zu beschränkte Wirksamkeit üben, als daß sie von durchgreifendem Einflusse auf die Erziehung der ihrem Bereiche zugetheilten Schüler sein könnten, dazu reichet endlich dasjenige

nicht aus, was man sich von der durch alle Klassen hindurchgehenden Religionslehre verspricht; so sehr man auch die Methodik derselben zu heben bemüht ist und immer mehr dahin wirket, daß dieselbe die Religion als etwas dem Menschen von Natur Gegebenes und nur zu möglichster Deutlichkeit des Bewußtseins Heranzuziehendes, nicht aber als strenge Wissenschaft, als etwas mit schwerer Mühe zu Erlernendes behandele. Dazu reichen mit einem Worte alle an sich noch so guten ja vortrefflichen Einrichtungen nicht aus, wodurch sich unser gegenwärtiger Unterrichts-Organismus so wesentlich vor dem früheren auszeichnet und wofür unsere Zeit allerdings zum größten Danke der Behörden verpflichtet ist, deren einsichtsvolle rastlose Thätigkeit, namentlich auch in unserm Rheinlande, des Guten so unendlich Vieles, so Schätzenswerthes geschaffen hat. Dazu bedarf es, unseres Erachtens, vielmehr zunächst und vor allen Dingen eines noch offenkundigeren, faktischen Beweises von Seiten des Staates, daß ihm wirklich als solchem das Ideale jedenfalls höher gelte denn das Materi . und wahre Geistes-Arbeit wenigstens nicht tiefer stehe, als mechanische Thätigkeit. Dies muß schon unsere Jugend sehen an der Stellung, die man ihren Bildungs-Anstalten im Staats-Organismus zutheilt; sie muß es sehen an der Aufmerksamkeit, welche die Staatsbehörden nicht bloß den Leistungen hierin, insbesondere auch der Hervorhebung ihrer Lehrer innerhalb des socialen Verbandes zuwenden. Erst dann, wenn diese auch in Absicht auf ihre äußere Lage mit anderen Beamten eben so wohl als mit den Repräsentanten anderer Stände einigermaßen werden concurriren; erst dann, wenn sie aus der beschränkten Zurückgezogenheit ihres Privatlebens auch mehr in das öffentliche Gesellschaftsleben werden hinaustreten können; erst dann, wenn namentlich die spätere Zukunft ihres Daseins für sie eben so wie bei anderen Dienern des Staates nach festen Regeln gesichert sein wird: erst dann werden sie auch mehr mit jener Selbstständigkeit, mit jener Freiheit, mit jener Zuversicht der Bewegung auftreten können, welche die gleichen Grundbedingungen aller wahren Charakterbildung auch in denen hervorrufen, zu deren Erziehung sie berufen sind. Erst dann wenn auch alle noch aus früheren Zeiten herstammenden deprimirenden Elemente von einem Stande entfernt sein werden, dem eine der zwar schwierigsten, dabei aber auch schönsten und lohnendsten Aufgaben geworden, erst dann werden wir auch mehr tüchtige Köpfe demselben sich zuwenden und mit Begeisterung schaffen sehen, so lange es Tag ist, an der Heranziehung eines Geschlechtes, dem Licht und Recht, dem Religion und Tugend über Alles gilt, was außerhalb des Reiches Gottes auf Erden gelegen ist.

(Rheinische Provinzial-Blätter.)

Kajütenfracht.

— Daß Edelsteine, kleine Geldstücke u. dergl. von Dieben verschluckt wurden, weil in das Innere der Natur und des menschlichen Körpers kein erschaffener Geist, also auch nicht das Spürauge der Polizei dringt, ist vielfach in Zeitschriften erzählt worden. Vor nicht langer Zeit meldeten Pariser Blätter sogar, ein Dieb habe eine kleine goldene Repetiruhr verschlungen, die ihn aber selbst, indem sie plötzlich in seinem Magen die Stunde schlug, verrieth. Neu möchte es jedoch sein, daß ein Dieb eine Cassenanweisung verschlang, und daß diese unversehrt den Weg alles Fleisches (das gegessen worden) durch Schlund, Magen und Gedärme ging, einen Weg, über den es keine ebene Chaussee noch saubere Eisenbahn giebt, und wohlerhalten durch eine untermenschliche Pforte wieder an's Licht des Tages kam. Ein Schiffer-Knecht wurde in das Stadt-Gefängniß (Schidderkopp) gebracht, man untersuchte ihn, fand jedoch kein Geld. Drei mit ihm eingesperrte Observaten jedoch, gewohnt stets von der Polizei gegriffen zu werden, griffen dieser dies Mal nach, untersuchten den schlafenden Flissen nochmals und fanden auch glücklich drei Cassenanweisungen in dessen Mütze eingenäht, die sie sich zu Gemüthe zogen. Als der arme Wasserpole erwachte, nach seinem Gelde suchte und sah, daß es zu Wasser geworden war, machte er einen heillosen Lärm, es wieder zu bekommen. Seine Stubenkameraden wurden inquirirt, und zwei davon rückten auch mit ihrer Beute, ein jeder mit einem Kassenschein, wieder heraus. Der Dritte jedoch leugnete erst, Antheil zu haben; der Inquirent bemerkte, daß er, während er sprach, sich bemühte, etwas hinabzuschlucken, und als ihm deßhalb mit Fragen scharf zu Leibe gegangen ward, gestand er, den Tresorschein verschluckt zu haben. Nun wurde dem Manne ein Vomitiv gegeben, allein das brachte wohl die magere Gefängnißkost, aber nicht den Tresorschein in die Höhe.

Es rauschet herauf, es rauschet hernieder,
Den Tresorschein bringt es nicht wieder!

Schade! daß es nichts half! man hätte sonst in dem Vomitiv ein herrliches Mittel gefunden, gefallene Papiere wieder zum Steigen zu bringen. Man schlug nun den entgegengesetzten Weg ein, und gab zu dem Brechmittel ein Abführmittel. Das wirkte, und man fand den Tresorschein! wo?

Doch da unten ist's fürchterlich,
Und weiter frage der Leser nicht!

Das Papier war mehre Stunden in dem Körper des Mannes gewesen, doch außer von Unreinigkeiten befleckt, durchaus nicht angegriffen. Wahrscheinlich war das Papier zu dem Tresorscheine aus der Makulatur des Werkes eines Winkelscribenten entstanden, daß er so völlig unverdaulich sein konnte.

— Seit acht Tagen war die hiesige Festung zur Uebung der Truppen in den Kriegszustand erklärt. Zu dem Behufe war für die ersten 4 Tage supponirt, daß von einem feindlichen Corps, welches die Absicht hätte, sich durch einen gewaltsamen Angriff in den Besitz der Festung zu setzen, ein Hauptangriff auf das Petershager Thor und gegen die zunächst liegende niedere Seite zu erwarten sei. Am 24. früh gegen 7 Uhr wurde die Garnison allarmirt. In sehr

kurzer Zeit waren die Truppen versammelt, die genannte Front wurde auf's schleunigste armirt, und durch das Königl. 4te Infanterie-Regiment besetzt; das Königl. 5te Infanterie-Regiment machte in zwei Kolonnen den Angriff auf das Petershager Thor und die links der Steinschleuse liegenden Werke. Eine große Menge Zuschauer hatte sich versammelt, um diesem militairischen Schauspiele beizuwohnen, welches, wenn auch nur in schwachem Umriße das Bild des Krieges darbot. In wenigen Stunden war dies Festungs-Manöver beendigt, und die Truppen rückten in ihre Quartiere. Montag den 27sten d. M. früh gegen 7 Uhr tönte abermals das Horn und die Trommel durch die Straßen, und in noch kürzerer Zeit als das erste Mal stand die gesammte Garnison auf den Allarm-Plätzen, von wo aus durch das 5te Infanterie-Regiment der Bischofsberg und die vor demselben liegenden Werke besetzt wurden, während das 4te Infanterie-Regiment zum Neugarter Thor hinausrückte, um die erwähnten Werke anzugreifen. Der Angriff und die Vertheidigung der Werke gab dem schaulustigen Publikum, welches sich in großer Menge auf den anliegenden Höhen versammelt hatte, ein großartiges Schauspiel, zu welchem das kleine Gewehrfeuer und der Donner des Geschützes das Concert bildeten.

Stückgut.

Die Zahl 4 kabalistisch. Gott wird in 11 Sprachen mit 4 Buchstaben geschrieben: Bei den Deutschen: Gott, bei den Römern: Deus, bei den Spaniern: Deos, bei den Franzosen: Dieu, bei den Dalmatiern: Bogi, bei den Türken: Alla, bei den Egyptiern: Foud, bei den Persern: Zuri, bei den Indiern: Zimi, bei den Hebräern: Eloa, bei den Polen: Boga. In der christlichen Kirche haben wir 4 Evangelien. In der Katechese sind die vier letzten Dinge des Menschen: als Tod, letztes Gericht, Hölle und Himmel bezeichnet. Nach Plato giebt es nur 4 Cardinaltugenden, die alle andern in sich begreifen. Sie heißen: Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit. Wir haben 4 Temperamente: das sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische, deren Herrschaft in unserer Seele mehr oder minder Einfluß auf unsere Handlungsweise üben. Die Künste werden in 4 Abtheilungen unterschieden: 1) des Raumes, 2) der Zeit, 3) gemischte, 4) synthetische. Das Quartett, der 4stimmige Satz in der Musik, ist unter den vielstimmigen der vorzüglichste, weil er die 4 Hauptstimmen vereinigt. Durch die Bande des Blutes stehen uns 4 Personen zunächst. Sie heißen: Vater, Mutter, Bruder und Schwester. 4 Elemente beherrschen die Welt: Feuer, Luft, Wasser und Erde. 4 Epochen bezeichnen des Menschen Leben: Kind, Jüngling, Mann und Greis. 4 Weltgegenden theilen den Horizont: Nord, Süd, Ost und West. 4 Jahreszeiten theilen das Jahr, das alle 4 Jahre einen Schalttag hat: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. 4 Tageszeiten theilen die 24 Stunden, die man einen Tag nennt: Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. 4 Rechnungsarten bilden die Grundlage der höchsten Wissenschaft: Mathematik. 4 Farben giebt es im Kartenspiel, dem so Viele ihr Unglück zu danken haben.

Provinzial-Korrespondenz.

Danzig, den 30. Mai 1839.*)

Ueber die Schließung des Dammdurchbruchs bei Schönau im Marienburger Werder sind so verschiedene, zum Theil einander widersprechende Nachrichten verbreitet worden, daß es nur erfreulich sein kann, nachstehende authentische, von der Hand eines sachkundigen Augenzeugen herrührende Mittheilung hierdurch zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: Die Schließung des Deichbruchs bei Schönau begann in der letzten Hälfte des Monats April an derjenigen Stelle, welche nach dem einstimmigen Urtheile der Wasserbauverständigen und der Vorsteher der Deich-Kommune als die zweckmäßigste erachtet wurde. Obwohl bei dem Anfange der Arbeit noch ein für die Ausführung von dergleichen Coupirungen sehr hinderlicher hoher Wasserstand statt fand, so schritt doch die Arbeit erfreulich vor, und deren Beendigung war bis zum 10. Mai sicher zu erwarten. Als aber in den letzten Tagen des Monats April ein Steigen des Stromes um beinahe 4 Fuß eintrat, bedurfte das seiner Vollendung sich nähernde Schließungswerk bedeutender Erhöhungen und Erweiterungen. Bei dem anhaltend hohen Wasserstande bildete sich in dem inzwischen bis auf 24 Fuß geschlossenen Werke eine reißende Strömung; die Tiefen vermehrten sich von 8 Fuß bis auf 35 Fuß, und ungewöhnlich heftige Rückströme verursachten Beschädigungen an der Unterseite des Werkes, welchen andere unausbleiblich folgen mußten. Bei den großen durch das Hochwasser verursachten Tiefen war die Herstellung zeitraubend und schwierig. Obwohl nun bei eintretendem starken Fallen des Wassers auch das Gefälle in der Coupirung von beinahe 3 Fuß sich bis auf 4 und 3 Zoll verminderte, so machten doch die immer noch stattfindenden, wenn auch bei der großen Tiefe unvermeidlichen und überall bei solchen Bauten vorkommenden Senkungen Zweifel über die Reinheit des Grundes und die zu erlangende Dichtigkeit dieses Werkes rege. Da nun durch die nur noch kleine Oeffnung der Coupirung bei dem geringen Gefälle nur der zehnte Theil der wenige Tage vorher zuströmenden Wassermasse sich in das Land ergoß, wobei auf dem Terrain unterhalb des Bruchs eine ganz geringe Strömung und Unterrieselung stattfand, so war es jetzt unter so günstigen Umständen möglich, dort einen kleinen Fangdamm zur Hemmung des Wasserlaufs ohne alle Schwierigkeit und in derselben Zeit zu errichten, welche die vollständige Zubauung der obern Coupirung bei der entstandenen großen Tiefe erforderte. Zur Beruhigung der Einwohner der inundirten Gegenden ward diese Arbeit auf Anordnung und unter Leitung der Behörden und Wasserbauverständigen in Uebereinstimmung mit den Communal-Vorstehern ausgeführt, gleichzeitig aber auch das Hauptwerk fortgesetzt und vollendet. Ueberall, sowohl an dem Hauptwerke unter den schwierigsten Umständen, als auch später bei dem unteren Fangdamme unter sehr günstigen Verhältnissen, ist von allen Seiten mit der größten Aufopferung und Anstrengung gearbeitet, und lediglich dem Hochwasser kann die Verzögerung der Vollendung des Werkes zugeschrieben werden. — Es mag hiebei noch bemerkt werden, daß die in früheren Jahren stattgehabten Durchbrüche in den Nogat-Deichen niemals zeitiger, als der diesjährige und dennoch unter viel günstigeren Verhältnissen geschlossen sind. Der Durchbruch bei Wernersdorf im Jahre 1816 geschah am 19. März, und wurde am

*) Vorstehender Aufsatz ist zur Aufnahme in die Zeitung und in das Dampfboot eingesendet worden, daher derselbe, wenn gleich er bereits einem Theile des Publikums durch die Zeitung bekannt geworden, auch hier noch abgedruckt wird. D. R.

18. Mai bei nur 7 Fuß 8 Zoll Wasserstand (am Marienburger Pegel) geschlossen. Der am 9. April 1829 bei Schadwalde stattgehabte Durchbruch wurde am 25. Mai bei nur 8 Fuß Wasserstand geschlossen. Der diesjährige Durchbruch bei Schönau fand am 1. April statt, die Schließung wurde durch den hohen Wasserstand von 13 Fuß sehr erschwert, und dennoch erfolgte dieselbe bereits am 20. Mai bei einem Wasserstande von noch 9 Fuß 6 Zoll (an dem Marienburger Pegel.) F. H....r.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 27. bis 31. Mai 1839.

Die Preise von Weizen weichen noch immer mehr, da die auswärtigen Berichte nicht zu Unternehmungen einladen. Zu Kauf gestellt waren diese Woche 769½ Last Weizen, 348 Last Roggen, 131 Last Erbsen, 208 Last Gerste. Davon sind verkauft 590½ Last Weizen und zwar bunter inländischer 127pf. Weizen 400 fl., polnischer bunter Weizen 131—132pf. 430—485 fl. — Roggen 206 Last, als 120—121pf. 185 fl. — Erbsen 88½ Last und zwar von 150 — 240 fl. nach Qualität. Gerste 197½ Last, von 130—200 fl. pr. Last. An der Bahn sind diese Woche mehre Zufuhren gewesen, und wurde für Weizen von 6—8 fl. Roggen 28—33 Sgr. Erbsen 26—40 Sgr. Gerste 20—33 Sgr. pr. Schffl. nach Qualität gezahlt. Es hat den Anschein, daß Preise von allem Getreide noch mehr sinken werden, das Wetter ist zu fruchtbar, als daß wir Hoffnung auf eine mittelmäßige Erndte hegen könnten, und nur ein solches Ereigniß könnte eine Steigerung bewirken. Kartoffel-Spiritus 16—16½ Rthlr. pr. 80% Tr. Hiesiger Korn-Spiritus 22—23 Rthlr. pr. 83% Tr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.